



Evang. Gemeindeblatt für Stadt u. Landkreis Elbing

Verlagspostanstalt:
Seligensbell Ostpr.

Herausgeber:
Evang. Volksbund

Herr, der du lebst in Ewigkeit,
schenk uns ins Herz deine Osterfreud:
einen Wunderglauben, einfältig und klar,
ein jubelndes: das ist gewißlich wahr!
Dich selber schenk uns, nicht nur Deine Gaben.
Dich, den Lebendigen, müssen wir haben.
Du mußt unsrer Seele begegnet sein,
Dich muß sie umfassen in Angst und Reiz,
Dir muß sie huldigen in Gestt und Wahrheit,
Du mußt sie führen von Klarheit zu Klarheit.

Wiedergeboren!

1. Petri 1, 3. Gelobet sei Gott, der Vater
unseres Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner
großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu
einer lebendigen Hoffnung durch die Aufer-
stehung Jesu Christi von den Toten, zu einem
unvergänglichen und unbesteckten und unvergänglich-
lichen Erbe . . .

So oft ich in der Bibel diesen Worten begegne, ist
mir's, als müßte ich den Atem anhalten: welsch ein raus-
schender Strom der Freude, der durch das Herz des Apostels
wogt! Jeder Strom hat einen Ursprung. Auch der Freuden-
strom in des Apostels Herzen hat einen lebendigen
Quell, aus dem er hervorbricht. Es ist die gewaltige
Ostertat Gottes, durch die Petrus wiedergeboren ist zu
einem neuen Leben und zu einer lebendigen Hoffnung.
Petrus hat es erlebt: Christ ist erstanden!

Vermagst du seine Freude zu teilen? Verstehst du den
Jubel seiner Seele: Gott hat mich wiedergeboren!? Siehe,
in seinem Leben war eine Stunde, da stand er da, ein ge-
brochener Mann, mußte sich stützen an die Mauer des
Hofes, um nicht umzusinken, und bittere Tränen rannen
über seine Wangen. O, wie die Reue nagt und das Ge-
wissen quält und die Scham brennt! Ach, wie inbrünstig
wird er da ganz gewiß Gott bestürmt haben: errete
deinen Sohn aus der Hand seiner Feinde, daß ich mich
ihm zu Füßen werfen und ihn abbiten kann. — Aber Gott
schwieg. — Und dann ein paar Stunden später . . . sicher-
lich hat Petrus sich im Gewühl der Menge unerkannt vor
dem Haus des Statthalters aufgehhalten und die Frage des
Pilatus gehört: „welchen wollt ihr, daß ich euch freigebe?“
Ach, wie mag Petrus da aufgeschrieben haben zu Gott:
Denke ihnen doch das Herz, daß sie um die Freilassung
Jesu bitten. — Aber Gott schweigt; und die Menge brüllt:
gib uns den Barrabas los. — Und dann am Nachmittag
desselben Tages . . . lieber Leser, du weißt ja, was da ge-
schah. Da ging für Petrus die Sonne seines Lebens unter,
als Jesus das Haupt neigte und verschied.

Nun aber lies noch einmal seine Worte. Spürst du
nicht an dem überströmenden Dank seines Herzens den
Sonnenaufgang, den er erlebt hat? Und angesichts dieses

Mannes wagst du es noch zu bezweifeln, daß Gott Jesum
auferwecket hat? Ohne das Osterwunder wäre ja Petrus
zeit seines Lebens ein gebrochener Mann geblieben. Nie
wäre mehr ein Leuchten in seine Augen gekommen, nie
mehr wären seinem Herzen Freudenklänge entströmt. Wie
hat man den unsinnigen Gedanken nur denken können:
was Petrus geschaut, das sei nur ein Blendwerk seiner
überreizten Nerven gewesen! Wunde Gewissen werden
nie und nimmer geheilt durch Nervengaukelspiel! Nein,
nicht nur gesehen hat er ihn, den Gott auferwecket hat,
sondern auch die Botschaft des Auferstandenen gehört, die
die Vergebung in sich schloß, die gnadenreiche Botschaft:
„Weide meine Gemeinde!“ Da genas seine Seele. Da hat
er kein Grauen vor dem Tode mehr gefannt, sondern den
Mund aufgetan zu unerschrockenem Zeugnis mitten im
Tempel vor allem Volk: „So wisse nun das ganze Haus
Israel gewiß, daß Gott diesen Jesus, den ihr gekreuzigt
habt, zu einem Herrn und Christus gemacht hat.“ Und
keine Macht der Erde hat ihn mehr zum Verleugner ge-
macht. Er hat sein Leben gelassen für seinen Herrn. Kraft
der Auferstehung Jesu von den Toten brannte in seinem
Herzen in unerschütterlicher Gewißheit die lebendige Hoff-
nung auf ein unvergängliches Erbe: Jesus lebt, mit ihm
auch ich!

Die Wiedergeburt des Petrus birgt für uns ein herr-
liches Evangelium. Sie bezeugt uns in aller Klarheit und
mit voller Wahrheit: Unser Gott kommt und schweigt
nicht! (Psalm 50, 3).

Ach, wie so oftmals schweigt er still. Gott kann un-
heimlich schweigen, schweigen zu unserer Not, zu unserer
Dual, zu unserer Bitten und Klagen. Genau so, wie er
zu den heißen Tränen Petri zu schweigen schien. An
seinem Schweigen ist unzähligen Menschen ihr Gottes-
glaube erstorben. Wird unser Glaube lebendig genug
sein, um nicht dahinzufiechen, wenn Gott ihn auf die
Probe stellt durch sein scheinbares Schweigen? Woran
wollen wir uns klammern mit unserm Glauben? An das
Freudenlicht von Ostern! An das, was Gott an den Oster-
zeugen getan hat. In dem Strom der Freude, der durch
ihre Seelen flutet, hat Gott uns einen lebendigen Quell
der Hoffnung erschlossen. An dem dürfen wir unsre Seele
nähren. Da darf sie die Gewißheit trinken: Unser Gott
kommt und schweigt nicht.

Freilich, Gott bricht sein Schweigen nicht in dem
Zeitpunkt, den wir ihm nahelegen, das sehe ich an Pe-
trus. Er bricht es auch nicht in der Weise, die wir für
die allein erlösende halten. Seine Wege sind nicht unsere
Wege. Aber der Gott, der den Gekreuzigten zum Fürsten
des Lebens gemacht hat und ihn als Friedefürsten kräftig-
lich erwiesen hat an den Herzen der Osterzeugen, der
hat sich auch im Blick auf unsere Herzensnot die Stunde

schon längst ersehen, wo er sein Schweigen brechen wird und wir in anbetender Freude vor ihm niedersinken werden: gelobt sei Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung.

Laßt uns ihm danken für die Osterzeugen, die er uns geschenkt hat. Aber ihr Zeugnis weist uns über sie hinaus. Es weist uns geradeswegs zu unserem auferstandenen Herrn. Den sollen wir nicht bei den Toten suchen, sondern ihn als den Lebendigen behandeln. Dann offenbart er auch uns sein Leben. Dann versagt er auch keinem von uns die Erfahrung: Den Frieden gebe ich euch. — In einer schwäbischen Dorfkirche sprach in der Christenlehre, zu der sich auch Erwachsene einfanden, der Pfarrer über die Zeugnisse für den Osterglauben. Zum Schluß fragte er, ob jemand noch ein Zeugnis wisse. Da erhob sich eine betagte Frau und sagte: Er lebt in mir. „Amen“ sagte der Pfarrer und schloß die Feier. W. Sch.

Caspar Zinglers Herz.

Von Ingeborg Maria Std.

(2. Fortsetzung.)

Als sie ein richtiges Schulmädchen geworden war, hatte Kaspar von einem herumziehenden Krämer einen Jungfrauenkranz gekauft, wie die andern Mädchen auch hatten, damit sie bei den großen Festen mit in der Prozession gehen könnte.

Er hatte ihn nicht weiß und grün genommen, wie die Kränze der meisten andern Kinder waren, sondern leuchtend blau, von großer Vergißmännicht, obgleich er einer der allertuersten war und ihm das Geld sonst nicht gar lose im Beutel saß.

Als das kleine Mädchen den Kranz in seinen Händen hielt und ihn auf ihrem schönen blonden Haar probieren sollte, stieg eine leichte Röte in die farblosen Wangen. Sie kroch auf einen Stuhl hinauf und betrachtete sich in dem kleinen runden Spiegel an der Wand. „Wenn ich jetzt nur auch einen geraden Rücken hätte, wie die andern, ja dann würde ich ganz hübsch aussehen, nicht wahr?“

Das war das erstemal, daß sie mit ihrem Vater darüber sprach, und es würgte ihn im Hals, daß er nur schwer eine Antwort herausbrachte. Aber dann rief er: „Hübsch! Du bist viel hübscher als alle andern, ja, das bist du, selbst wenn sie so gerade sind, daß — daß sie sich ganz nach hinten biegen.“

Sie pflegte sonst nicht zu lachen, die kleine Dirn — aber jetzt, bei seinen Worten, schienen ihre blauen Augen zu lachen, nicht nur zu lächeln, nein, ordentlich zu lachen.

Aber als sie dann am Fronleichnamsfest mit in der Prozession ging, und er von der Gruppe der Männer zu ihr hinüberschaute, so oft der Zug hielt, da hatte sie das entsetzte Lächeln um den unnatürlich verzogenen Mund. Und er wußte, daß sie dort unter ihrem blauen leuchtenden Kranz ganz verschüchtert und scheu und unglücklich zwischen den andern dahinzog. —

In dem Herbst, wo sie zehn Jahre alt wurde, fing das kleine Mädchen an zu husten, und es wurde kurzatmiger als vorher.

Kaspar kaufte eine große Düte voll Hustenzucker für sie und befiel sie daheim; aber es half alles nichts. Dann wurde der Arzt geholt; er untersuchte die kleine, magere Brust, nickte und sagte: „Das werden wir schon überstehen!“ Aber draußen schüttelte er den Kopf: „Es ist die Lunge,“ sagte er, „die Brust leidet unter dem Druck, der vom Rücken ausgeht.“

„Aber das kann sich doch mit der Zeit geben?“ fragte Kaspar.

Der Arzt zuckte die Schultern.

Eines Tages kam Kaspar zum Pfarrer und legte eine Handvoll Geld vor ihm hin. So oft in den letzten Jahren eine Kapelle gebaut, oder ein heiliges Bildnis aufgestellt werden sollte, war Kaspar immer der erste, der mit Geld kam, und dann hatte er immer gesagt: „Damit meine kleine Dirn groß und gesund wird.“

Jetzt sagte er nur: „Meine kleine Dirn — — sie kann nicht mehr tragen.“

„Was soll das heißen, Kaspar?“ fragte der Pfarrer.

„Sie hat es ja von jeher im Rücken gehabt,“ sagte Kaspar, dessen Unterlippe dabei sonderbar zuckte; „aber

jetzt ist die Brust auch krank — und das ist zu viel. Wenn wir jemand haben, der für uns schafft, ich will sagen, wie Martin, der bei der Kastanenernte hilft und mit Bernhard die Säcke zum Wagen hinunterträgt, dann sagen wir: „Jetzt ist's genug, du kannst nicht noch mehr tragen,“ sagen wir. Ja, und sogar bei dem stummen Vieh, das sich für uns schindet, sagen wir: „Nun ist's genug.“

„Ob du das aber immer gesagt hast, Kaspar, ehe die andern zu viel gehabt haben, ehe sie überladen gewesen sind?“ sagte der Pfarrer mit einem leichten Kopfschütteln.

„Wir sagen es, und wenn es nur das stumme Vieh ist,“ wiederholte Kaspar. „Auch dem darf man nicht zu viel aufladen. Aber meine kleine Dirn — sie kann jetzt nicht noch mehr tragen. Sie kann es nicht vorne und hinten zugleich haben. Sie kann nicht! — Und es ist auch keine Gerechtigkeit darin, denn sie ist nicht schuld daran, sondern ich.“

„Was ist deine Schuld dabei?“

„An dem Tag, wo sie geboren wurde und es so schlecht ging, da steh ich mir alle Zeit auf dem Weg zu Lisa — es hatte mich geärgert, daß ich schon zweimal vergeblich gegangen war. Daran dachte ich immerfort auf dem Weg — sonst an nichts.“

„Nun, es ist doch nicht gewiß, ob du trotzdem zeitig genug nach Hause gekommen wärest, Kaspar — aber es ist gut, wenn man sich selbst zu Gericht geht, auch für die eigenliebsten Gedanken.“

„Ich habe es früher nicht so eingesehen — nicht einmal, wenn ich zur Beichte ging; aber jetzt kann ich den Gedanken gar nicht mehr los werden. Es ist mir immerfort, als ginge ich da draußen in aller Gemächlichkeit und sagte zu mir selbst: „Lauf dich nur nicht außer Atem — laß deine Pfeife nicht ausgehen — denn es wird natürlich auch diesmal wieder nichts daraus — und daheim, da liegt indessen die Beicht in den Wehen, aber es rührt mich nicht ein bißchen, wenn ich daran denke. Es wird schlimmer und schlimmer bei ihr, und schließlich kommt das kleine Ding. . . Mir ist es, als sähe ich es deutlich vor mir, wie es mit seinen blauen Augen fragt: „Ist denn niemand da, der mich in Empfang nehmen will? Habe ich denn gar keinen Vater?“ — Nein, es hatte keinen Vater. Denn während es auf dem harten Boden lag, war er draußen auf dem Wege und stopfte seine Pfeife! Und das ganze Uebel stammt ja von damals her. Aber die kleine Dirn sollte nun doch nicht dafür leiden müssen! — Es ist mir ganz einerlei, was drauf geht,“ — er gab dem Geld einen kleinen Schubs, daß es klirrte — „wenn es ihr doch nur helfen könnte.“

„Ich werde für sie beten,“ sagte der Pfarrer, „und in der heiligen Messe an sie denken. Aber du mußt auch beten, Kaspar.“

„Das habe ich getan. Ich bin bei allen den heiligen Bildern in der Umgegend gewesen.“

„Jawohl, Kaspar, aber es handelt sich darum, sein Herz zu beugen und die Hilfe anzunehmen, wie sie sich bietet.“

Kaspar wanderte heimwärts. Ja, der Pfarrer hatte gut reden, daß man es nehmen müsse, wie es komme. Es war ja nicht seine kleine Dirn. Ach, wenn er doch nur einen finden könnte — und so einen mußte es doch unter den vielen Heiligen geben — der für seine kleine Dirn das gleiche Mitleid fühlte wie er selbst, und den er anrufen könnte, und der dann gleich verstünde, daß sie nicht noch mehr tragen konnte — denn das konnte sie nicht. Und der dann den Druck von ihrer Brust wegnähme und den armen verkrüppelten Rücken gerade machte!

Als Kaspar am Brunnen vorüberkam, sah er, daß die alte Marianne sich mit einer Last Reisig da niedergelassen hatte, um auszuruhen.

Ein paar Männer standen daneben und schäkerten mit einer drallen, rotwangigen Magd, die Wasser holte; aber keines von den dreien gab auf die Alte acht.

„So sind die Leute in Fortsch,“ dachte Kaspar: „Da stehen die Lämmel und tun schön mit der Gretel, und keinen von ihnen fällt es auch nur mit einem Gedanken ein, wie müde der alte abgerackerte Tropf aussieht! Nein, es ist wie der Herr Pfarrer sagt, man könnte meinen, sie hätten einen Stein in der Brust.“ — — „Komm, ich will dir dein Bündel heimtragen, Marianne,“ sagte er plötzlich, indem

er sich zu der Alten hinunterbückte. „Du kannst ja fast nicht mehr.“

Jetzt sahen die Burschen und das Mädchen nach dieser Seite, ebenso erstaunt wie die Alte selbst darüber, daß Kaspar Zingler sich so um eines andern Menschen willen Mühe machte.

Am nächsten Tag beim Kastanieneinheimsen sagte Kaspar mehrere Male zu Martin: „Daß dir Zeit, Martin, und gönne dir dazwischen ein bißchen Ruhe. Nein, nicht so viel auf einmal! Wenn wir heute nicht fertig werden, dann ist ja morgen auch noch ein Tag.“

Aber die ganze Zeit war es ihm, als müsse er jemand zu der Erkenntnis bringen, daß man es so bei den andern machte, und daß seiner kleinen Dirn nicht noch mehr auferlegt werden dürfe. Denn sie konnte nicht — sie konnte nicht noch mehr tragen. (Fortsetzung folgt.)

Am guten Alten — in Treue halten.

Von Paul Denter, Lübeck.

Es war im Jahre 1601. Auf der Orgel der Totentanzkapelle in St. Marien zu Lübeck spielte der Organist Hinrich Marcus im wöchentlichen Frühgottesdienst. Er war ganz in seine Kunst vertieft und achtete nicht auf die Schüler, die enggedrängt hinter ihm standen und eigentlich die Aufgabe hatten, kräftig den Gesang mitzusingen. Aber die hatten auch noch anderes zu tun. Gleich von der Kirche aus ging's in die Schule, ins Katharineum. Und dort herrschte strenge Zucht. Wehe dem, der seine Lektion nicht am Schnürchen konnte. Kein Wunder, daß man die kurzen Augenblicke in der Kirche noch ausnützen wollte, um nachher kein Fellwoll zu kriegen. Da zieht einer der Jungens sein kleines, in hölzerner Deckel eingepacktes Buch aus der Tasche und möchte fleißig sein. Aber der Nachbar hat seine Freude daran, ihn zu stören, er stößt ihn an und legt die offene Hand aufs Buch, im selben Augenblick biegt er sich weit nach hinten über, um dem kräftigen Schläge auszuweichen, den ihm der Kamerad mit seinem zusammengeklappten Buch versetzen wollte. So geht der Schlag fehl, das Buch fliegt dem Schüler aus der Hand und fliegt in weitem Bogen von der Orgelbrüstung hinter die Bilder des Totentanzes. Entgeistert schaut der kleine Schüler der flüchtigen Weisheit nach, während die andern schadenfroh grinsen und die Orgel machtvoll durch die Kirche braust.

Kein Chronist hat den kleinen Vorfall in seinen Büchern verzeichnet; darum mag er sich auch ein wenig anders abgepielt haben, als er hier beschrieben ward. Aber das alte Schulbuch aus dem Jahre 1601 ist vor kurzem bei Ausbesserungsarbeiten in jener Kapelle hinter dem Holzwerk entdeckt und wieder ans Tageslicht gezogen. 327 Jahre hat's dort in der Verborgenheit gelegen. Staub und Spinnweben umhüllten es, und der Holzwurm machte es sich in ihm bequem.

So ward es mir ins Haus gebracht. Ganz eigene Gefühle erfüllten mich, als ich den Holzdeckel aufschlug und auf dem Titelblatt den großen Hahn sah, das Buchdruckerzeichen des weltberühmten Johannes Ballhorn. Es war — der kleine Katechismus Dr. Martin Luthers.

Mehr als drei Jahrhunderte sind vergangen, seitdem jener Schüler aus dem Buche lernte. Und damals war's auch schon ein altes Buch. Wenn es noch heute im Unterricht benutzt wird, dann ist das doch sicher ein Zeichen dafür, wie wertvoll dies Buch in Wahrheit ist, wenn man es noch heute ebensogut im Unterricht brauchen kann, wie einst vor drei oder vier Jahrhunderten. Von welchem anderen Schulbuch kann man ein gleiches sagen? Von keinem einzigen!

Wir haben als Kinder ja wohl manches Mal auf dieses Buch gescholten, weil wir seinen Inhalt auswendig lernen sollten und noch nicht recht begriffen, weshalb man uns das zumutete. Aber wenn wir jetzt in reiferen Jahren oder gar im hohen Alter einmal unser Leben überschauen und uns fragen: Was hat dies Buch, der kleine Katechismus, uns für Dienste erwiesen, dann kommt es uns nach und nach doch sicher zum Bewußtsein, daß wir ihm unendlich viel zu verdanken haben, daß es uns ein guter Wegweiser war, der uns oft genug davor bewahrte, falsche Pfade einzuschlagen. Und wenn uns wirklich die letzten Beweggründe unseres Tuns immer klar zum Bewußtsein kämen,

dann würden gewiß die Segensspuren dieses Buches noch viel deutlicher für uns sein.

Wenn uns im Alter von unsern Kindern Liebe und Achtung entgegengebracht wird und sie treulich für uns sorgen, so daß unser Lebensabend hell und licht wird, danken wir das nicht zum guten Teil jenem alten Buch, aus dem die Kinder einst in der Schule lernten: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren“, Du sollst deine Eltern „nicht verachten noch erzürnen“, sondern „sie lieb und wert halten“? Das ist damals ins Herz deiner Kinder eingedrungen, ist ihnen, wie man sagt, in Fleisch und Blut übergegangen, und jetzt erntest du die Früchte davon. Da, wo man dies alte Buch und seine Forderung: „Wir sollen Gott fürchten und lieben!“ achtlos beiseiteschiebt, da sieht man das Gegenteil: Da lacht man über die alten Eltern oder kümmert sich gar nicht um sie. Solange man sie brauchen kann, läßt man sich von ihnen bedienen und versorgen; sobald man es aber nicht mehr nötig hat, glaubt man ihnen nicht mehr schuldig zu sein.

Ober ich denke an die Worte: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir keusch und züchtig leben in Worten und Werken!“ Erst lernten wir das nur auswendig und dachten uns nicht viel dabei. Dann wuchsen wir heran und merkten, welch schwere Versuchungen es doch im Leben für jeden zu bestehen gibt. Wir sahen, wie andere lachend der Versuchung erlagen. Und auch uns bedrohte die Versuchung schwer. Aber immer wieder stellten jene Worte: „daß wir keusch und züchtig leben!“ sich wie mit flammendem Schwert uns entgegen. Wie viele danken wohl diesen den Sieg in bösen Stunden und die Bewahrung vor schwerem Schaden an Leib und Seele! Wenn wir hineinschauen in unser Volksleben und an die Scharen denken, die diese Worte des alten Buches verachten, und an die furchtbare seelische und leibliche Not, in die so viele geraten sind, die auf diese warnende Stimme nicht hören, dann ahnen wir wohl, welch einen Segen das Buch gestiftet hat in all den Zeiten, in denen sein Ansehen und sein Einfluß noch unantastbar war.

Fast eine halbe Million Jugendlicher hat nach der letzten Zählung der Justiz im Jahre 1924 vor den Schranken des Gerichts gestanden. Wieviele sind verurteilt, weil sie „des Nächsten Geld oder Gut genommen oder mit falscher Ware oder Handel an sich gebracht haben.“ Wenn wir in unserer Jugend davor bewahrt blieben, danken wir es dann nicht jenen Worten des Buches: „Du sollst nicht stehlen!“ und der Erklärung, die Luther diesen Worten gab? Oder sagen wir lieber: wir verdanken es unserm Elternhaus, daß wir rechtschaffene Menschen blieben? Nun, hat denn nicht dieses Buch 10—12 Generationen hindurch auf den Geist deiner Vorfahren eingewirkt, daß sie nun Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit als sicheres Erbe weitergeben können?

So könnte man jenes kleine schlichte Buch einmal Satz für Satz durchgehen und sich fragen: was hat dies Wort mir in meinem Leben für Dienste erwiesen? Und das gilt nicht nur fürs erste Hauptstück. „So wollen wir zwar wiederum herzlich vergeben.“ Wie oft war dies Wort der Anlaß, von neuem die Hände zu schlagen zum Nächsten und Allernächsten! „Daß es uns Gott erkennen lasse und wir mit Dankagung empfangen unser täglich Brot.“ Wie manches Mal haben die Worte uns zu Gemüte geführt, wie viel Gutes Gott uns täglich schenkt, und wir wurden dankbarer und zufriedener dadurch. „Dein Wille geschehe!“ In die dunkelsten Stunden hinein klang dieses Wort mit dem hellen Ton, den Luther ihm gegeben: „Gottes guter gnädiger Wille.“

Wahrlich, wie von einem guten Vater, einer guten Mutter und ihren Worten ein stiller Segen mit uns geht durchs ganze Leben, auch wenn wir es nicht in jeder Stunde sagen könnten, was ihr Geist an uns wirkt, so ist es auch mit diesem Buch. Darum haben wir allen Grund, am guten Alten in Treue zu halten.

Die Zeiten, in denen man sich über die Gedanken dieses Buches erhaben dünkte, waren Zeiten des Niedergangs. Wir ringen jetzt gerade damit, solch eine Zeit zu überwinden. Da kann und soll dies Buch uns wieder helfen. Gott schenke unserm Volke in Haus und Schule und Kirche die rechten Lehrmeister, die es verstehen, das alte Gold neu auszumünzen für unsere heutige Jugend!

Zieten.

Der Freigeist von Sanssouci hatte das siebenjährige Schicksal des großen Krieges erfahren, sein Rücken war krumm von der grausamen Last so vieler Schlachten, die Zähne waren ihm ausgefallen, und eisengrau starrete das Haar an den trockenen Schläfen; aber der zahnlöse Mund hatte den Spott nicht verloren, und keiner war sicher, daß sich der Witz des Königs nicht an ihm versuchte.

So hatte er einmal den General Zieten auf einen Karfreitag zur Tafel geladen, aber der alte Husar hatte in schuldiger Ehrfurcht um Urlaub gebeten: er könne und werde nicht kommen, weil er zum Abendmahl ginge. Als sie zum nächsten Male wieder in Sanssouci saßen und von den Kerzen des Königs beleuchtet das leckere Mahl übermüht genossen, als Zieten ihm gegenüber saß, statt zur Seite, die Ungnade zu spüren, spöttelte der König gegen den Alten: „Nun, Zieten, wie ist Ihnen das Mahl am Karfreitag bekommen? Hat Er es ordentlich verdaut?“

Das war ein Wort für die günstigen Herren unter den Kerzen des Königs; von ihrem Gelächter und von dem Hohn ihrer Blicke begossen, sah der alte Haudegen da und konnte nichts tun, als den Eisenkopf schütteln. Wie aber der Lärm sich nicht stillte, und die Herren einander zu tranken auf das Spottwort des Königs, hob sich der Zieten von seinem Platz, trat einen Schritt zurück von der Tafel und beugte sich tief vor dem König:

„Majestät wissen“, sagte er fest und senkte die Stimme, weil Stille um seine Kühnheit entstand: „Majestät wissen, daß dieser Kopf heute dem König gehört wie er bei Liegnitz und Torgau dem König gehörte. Ueber dem König aber steht Er, den ich glaube; ihn darf ich mir nicht so verhöhn lassen. Da eure Grenadiers in der kalten Nacht auf dem Schlachtfeld von Leuthen: Nun danket alle Gott! sungen, hat ihnen kein Spott die Wachfeuer gelöscht. Der bei uns war in der Not, ihn zu verleugnen im Glück, das will mir hundsstößlich erscheinen. Halten zu Gnaden!“

Das war ein kühnes Wort, an der Tafel des Königs von Preußen gesprochen; und die es hörten, traf es hart, daß nur die Uhr im Saal tickte, so totenstill war es um den, der da stand. Der aber, den sie den Spötter von Sanssouci hießen, und der auch der alte Fritz war, blizte den Sieger von Torgau an mit seinem blauesten Blick, als wären noch einmal Wachfeuer da statt Kerzen. Halten zu Gnaden! sagte auch er und schwieg, als wollte der Kerger über die Zurechtweisung den Blick dennoch erlöschen.

Aber ein anderer als der, den die Herren in Sanssouci kannten, hob sich auf von der Tafel und hinte an seinem Krückstock hin zu dem Alten, gab ihm die Rechte ganz in die Hand und legte die Linke auf seine Schulter: „Glücklicher Zieten!“ sagte er seltsam, und sah nach den Tränen, die dem alten Husaren über die Schmiere in seinen Pelz rollten. Dann aber vergaß er den treuen und großen Mut mit dem seinen und war nicht larger als er. „Es soll nicht wieder geschehen!“ sprach er laut und frei in die Beklemmung der andern und war wieder König unter den Kerzen. Winkte den Herren, sie wären entlassen, indessen er Arm in Arm mit dem Alten ins Kabinett ging.

Mission und Volkstum.

Als unser Betheler Missionar Hombach im Jahre 1925 wieder auf die Berge Usambaras im früheren Deutsch-Ostafrika kam, gab es manches bewegte Gespräch mit seinen alten Freunden unter den dortigen Regern. Eines Tages schüttete ihm auch der schwarze Prediger Andrea in Neu-Bethel sein Herz aus. Er erzählte ihm von all den Schwierigkeiten und Nöten, die er mit seiner Familie in den letzten schweren Jahren zu ertragen hatte. Als er damit geendet, fragte ihn der Missionar: „Nun, Andrea, hast du auch heute noch Sorgen?“ Und da bekennt ihm der schwarze Prediger: „Ja, eine große Sorge drückt mich gerade jetzt. Als ich meine Frau heiratete, mußte ich meinem Schwiegervater neben so manchem andern auch eine Kuh zahlen. Jetzt aber kommt mein Schwiegervater und sagt zu mir: „Der Löwe hat die Kuh zerissen. Nun kann sie mir nichts mehr nützen. Du aber hast meine Tochter, die dir auf dem Acker und

zu Hause hilft und die dir deine Kinder schenkt. Darum zahle mir noch einmal die Kuh.“

Diese Unterhaltung des schwarzen Mannes mit dem weißen zeigt uns sofort, welch große Unterschiede im Denken zwischen den verschiedenen Völkern bestehen. Dem Neger und, wie wir sehen, auch dem christlichen Neger, ist es selbstverständlich, daß er bei der Hochzeit dem Schwiegervater etwas entrichtet für die Arbeitskraft, die ihm nun mit seiner Frau zuwächst. Man hat das oft hier in der Heimat Frauenkauf genannt, und die Missionare haben oft dagegen geredet und gekämpft. Aber viele unter ihnen haben einsehen müssen, daß diese Sitte dem Christentum durchaus nicht widerspricht. Gerade durch diese Zahlung wird die Würde der Frau in jenen Völkern besonders betont. Die Frauen selbst sind es, die sich gegen die Abschaffung dieser Sitte sträuben, und niemand kann sagen, daß diese Sitte unchristlicher wäre als die unrige.

Jene Geschichte zeigt uns auch, wie das Rechtsempfinden oft so ganz anders ist als das unrige. Vor einem deutschen Gericht würde der Schwiegervater des Andrea ganz gewiß mit seinem Anspruch auf eine zweite Kuh abgewiesen. Aber nach dem Rechte der Schambala muß ihm diese Kuh noch einmal gezahlt werden. —

In die Schwierigkeiten, die es uns europäischen Christen macht, das fremde Volksleben zu verstehen, läßt eine Geschichte hineinklicken, die kürzlich ein Missionar der Brüdergemeinde erzählte. Er stand in seinem Hause und schaute während eines tropischen Regens aus dem Fenster. Da sah er eine eingeborene christliche Familie vom Felde kommen. Voran marschierte die Frau. Auf ihrem Kopf trug sie ein gewaltiges Bündel mit Brennholz, das sie im Walde gesammelt hatte. Oben auf dem Bündel stand ein mächtiger Korb, gefüllt mit den Früchten des Feldes, die daheim zur Nahrung dienen sollten. Auf dem Rücken der Frau hockte in einem Tragtuch ihr jüngstes Kind. Mit ihrer linken Hand zog sie ein kleines Büschchen hinter sich her. Hinter ihr aber ging der Ehegatte, der einen Schirm über sich gespannt hielt, aber sonst nichts zu tragen hatte.

Wir können es verstehen, wenn es dem Missionar heiß ums Herz ward; meinte er doch zu sehen, wie wenig der Christenglaube im Herzen dieses Mannes Fuß gefaßt hatte. War es nicht selbstverständlich, daß er seiner Frau ein Stück der Last abzunehmen hatte? Der Missionar benutzte die nächste Gelegenheit, um die Männer der Gemeinde über dieses Verhalten zur Rede zu stellen. Als er bald darauf wieder einmal zum Fenster hinausblickte, sah er merkwürdigerweise wieder dieselbe Familie in demselben Aufzug vorübermarschieren. Da merkte der Missionar, daß seine Rede und Ermahnung nichts gefruchtet hatte.

Die Erklärung sollte er bald bekommen. Denn kurze Zeit darauf kam die Frau selbst zu ihm und sagte ihm, daß die Frauen mit den Ermahnungen des Missionars nicht zufrieden seien. „Wenn du uns die Last abnimmst“, so meinte sie, „dann werden alle Leute um uns herum sagen: „Jesus macht die Frauen faul; wer faul ist, geht zu den Christen; die Schande, faul genannt zu werden, wollen wir nicht tragen, wir wollen fleißig sein.“

Und dann fügte dieselbe schwarze Frau hinzu: „Unsere Väter haben die Arbeit verteilt. Die eine gaben sie den Männern, die andere den Frauen. Und eure Väter haben auch die Arbeit verteilt, die eine den Männern, die andere den Frauen. Vor kurzem sahen wir dich, wie du neben deiner Frau standest; sie wusch die Wäsche, du aber halfst ihr nicht. Bei uns waschen die Männer. Wenn es bei uns etwas zu nähen gibt, dann tun das bei uns auch die Männer. Bei euch machen es eure Frauen. Und so wollen wir die alten Sitten lassen, wie sie uns von unseren Vätern gegeben sind. Das hat mit dem Christentum nichts zu tun.“

Hier ward die eingeborene christliche Frau eine Lehrmeisterin für den Missionar, daß er merkte, wie schwer es ist, Christentum und Volkstum in Einklang miteinander zu bringen. So gibt es noch mancherlei, was die Mission immer wieder vor die schwere Frage stellt, ob man das Volkstum so, wie es ist, mitnehmen darf in das

Christentum. Denn wie könnte ein Missionar es verantworten, die Eigenart eines Volkes, die ihm von Gott gegeben ist, zu zerstören? Aus der Fülle der verschiedenen Nationen und Völker soll ganz gewiß der Reichtum des Evangeliums vielfach entfaltet werden. Wo das wirklich geschieht, da schaltet die Kraft des Evangeliums dann alles aus, was an Heidnischem und Widergöttlichem das natürliche Volkstum verdorben hat.

Auf die Station jenes Brüdermissionars wurde eines Tages eine Christenfrau gebracht. Sie lag schwer an Schwindsucht danieder. Aber obwohl sie immer schwächer und elender wurde, konnte sie doch nicht zum Sterben kommen. Jrgend etwas schien noch auf ihrer Seele zu lasten. Endlich offenbarte sie sich gerade jener Frau, die des Missionars Beraterin geworden war. Nun kam es an den Tag. Als sie immer kränker wurde, hatten ihre heidnischen Verwandten sie bestürzt, den Geistern zu opfern. Denn nur der Zorn der Geister, denen sie kein Opfer mehr brachte, konnte je nach ihrer Meinung an der Krankheit schuld sein. Doch die Christin hatte sich geweigert; sie kannte ja Jesus als ihren Herrn. Aber wieder drängten die Verwandten: „Du brauchst ja nicht selbst zu opfern; wir wollen es für dich tun; wir haben es schon für dich getan.“ Da hatte sie still geschwiegen und es gebuldet. Das war die Last ihrer Seele. Nun mußte die Frau, der sie gebeichtet hatte, sagen: „Sieh, man kann es nicht halb mit den Geistern und halb mit Jesus halten. Wir wissen: Jesus ist. Darum haben wir mit den Geistern nichts mehr zu tun. Jetzt aber ist dir diese deine Sünde vergeben.“ So wurde die Frau ihre Last los, und schon nach einer Stunde konnte sie selig heimgehen.

Diese Begebenheit zeigt deutlich, wie jene eingeborene Christen befähigt sind, auszuscheiden, was in ihrem Volkstum dem Evangelium widerspricht. Gottes Geist hilft ihnen, daß Christus immer mehr der Herr auch über ihre natürliche Art wird. —

So gibt uns die Mission einen tiefen Blick in die große Auseinandersetzung zwischen Christentum und Volkstum. Wir sehen, wie so manches Natürliche bleibt, geheiligt durch den Glauben an Jesus, wie aber anderes ausgeschieden wird, gerichtet durch denselben Glauben. Von selbst schärft sich uns so der Blick für den Kampf, der noch immer zwischen unserem eigenen Volkstum und dem lebendigen Christus gekämpft wird. Ja, wir gewinnen aus der Betrachtung der Missionsarbeit Maßstäbe und Richtlinien für diese große Auseinandersetzung, an der wir ja persönlich beteiligt sind. Und dies ist auch ein Stück des vielfältigen Segens, der von der Missionsarbeit zurückströmt auf die, welche sie treiben.

Missionsinspektor R. Ronke, Bethel.

Nachrichten aus unserm Elbinger Kirchenkreis.

Neuheide.

9.30 Uhr Gottesdienst. 11.30 Uhr Kindergottesdienst. 2 Uhr nachm. Gottesdienst in der Schule zu Hatendorf.

Im Sommerhalbjahr wird an jedem ersten Sonntag im Monat nach dem Gottesdienst Beichte und Heiliges Abendmahl gefeiert werden.

Am 16. April, nachm. 3 Uhr Monatsversammlung des Gemeindekirchenrats im Pfarrhause, um 4 Uhr Versammlung der gesamten Gemeindevertretung im Gemeindehause.

Um 6 Uhr Versammlung der Frauenhilfe im Vereinslokal. —

Getraut: Betriebsaufseher Otto Frik Verbs in Marienburg mit der Verkäuferin Erna Janzen, in Möskenberg; Schiffer Heinrich Hildebrandt in Hatendorf mit Eigentümerschwester Auguste, Agnete Laws in Fichtthorst.

Gestorben: 29. 3. Kurt, Sohn des Hofbesizers Gustav Schiente in Kerbschorst, 4 Monate alt, beerdigt 2. 4.; 29. 3. Rentennepfänger Friedrich Reich in Fichtthorst, 78 Jahre alt, beerdigt 3. 4. — Selig sind die, die Heimweh haben, denn sie werden zur Ruhe kommen! —

Pomehrendorf.

Herr Kirchenältester Ferdinand Ruhn aus Groß Stoboy konnte sein 25jähriges Amtsjubiläum als Gemeindevorsteher begehen. Die Landgemeinde Groß Stoboy gratulierte durch eine Abordnung und schenkte dem allenthalben hochgeschätzten Jubilar als Zeichen der Anerkennung und Dankbarkeit einen Sessel.

Der hiesige Darlehnskassenverein ist gern bereit, die bis 15 Mark aufgewerteten Spareinlagen auszahlend. Die Empfangsberechtigten mögen sich melden. Auch wird bei besonderer Notlage oder bei hohem Alter des Empfangsberechtigten eine Summe von 50—100 RM. ausgezahlt, wenn der Aufwertungsbeitrag besonders hoch ist. Ueberhaupt wird in jeder Weise den ehemaligen Sparern, die ihr Geld bis auf die geringe Aufwertungssumme verloren haben, entgegengekommen. Sehr wichtig ist die mit dem Verein verbundene Sterbekasse. Jedes Mitglied ist ohne weiteres mit 100 Mark in der Sterbekasse versichert, ganz gleich, ob jemand jung oder alt, gesund oder krank ist. Man zahlt einen Geschäftsanteil von 40 Mark ein, mit einem Male oder in mehreren Jahresraten. Dadurch hat man einen gesetzlichen Anspruch auf alle Wohlfahrtseinrichtungen des Vereins. Für die Sterbekasse waren bisher noch immer 2,40 M. jährlich extra zu zahlen. Auf diesen Beitrag wird der Verein wahrscheinlich vom nächsten Jahre ab verzichten können. Stirbt ein Mitglied des Darlehnskassenvereins, so erhalten die Hinterbliebenen 100 Mark Sterbegeld, außerdem wird der Geschäftsanteil von 40 Mark zurückgezahlt. Diese 140 Mark sind meistens eine sehr erwünschte Beihilfe zu den immer recht hohen Begräbniskosten. Gerade die kleinen Besitzer sowie die Eigentümer und Rätner mühten geschlossen dem Raiffeisenverein beitreten. Auch für die Arbeiter wäre der Eintritt sehr zu empfehlen, zumal sie hierzulande noch außerordentlich seckhaft sind. Zieht man fort, so erhält man den Geschäftsanteil von 40 Mark zurück. Man hat dann höchstens die Zinsen von diesem Betrage eingebüßt. Das ist das ganze Risiko. Geplant wird die Einrichtung einer Ruherversicherungskasse, durch welche jedes Mitglied für einen verhältnismäßig geringen Jahresbeitrag gegen die oft sehr schmerzlichen Verluste, welche beim Verenden von Rügen entstehen, geschützt wird. Landwirte, Arbeiter, schließt euch zusammen in dieser wirtschaftlich so gedrückten Zeit! Der Raiffeisenverein lädt auch ein zu diesem Zusammenschluß, er bietet euch viele Vorteile an und will euch auf vielfache Weise (Darlehen, Sterbekasse, Futtermittel, Düngemittel, Ruherversicherung u. a.) wertvolle Hilfe bringen. Man wende sich an den Vereinsvorsteher, Bfr. Müller oder den Vereinsrechner, Artur Vahl. Bemerkte sei noch, daß der Verein im vorigen Jahre einen Gewinn von 1000 Mark erzielt hat trotz niedriger Zinssätze für Schulddarlehen, ein Beweis dafür, daß er wieder leistungsfähiger geworden ist und die Madenschläge der Inflationszeit überwunden hat.

In der letzten ordentlichen Monatsitzung des Gemeindefürsorgeausschusses wurde unter anderem auch über die Ausführung einer neuen Friedhofsumwehruug an der Hauptstraße verhandelt. Von einer Seite war ein Vorschlag eingegangen, nach welchem ein Zementzaun mit entsprechendem eisernen Aufsatz hergerichtet werden sollte. Dieser Vorschlag fand aber keinen Anklang. Man will etwas Gediegenes und Dauerhaftes schaffen, am liebsten einen eisernen Gitterzaun, dessen Pfähle in ein massives Fundament eingelassen sind. Diese Angelegenheit läßt sich nicht so leicht lösen. Es gehört zu ihrer befriedigenden Erledigung viel Geld und viel Verständnis. Das Letztere ist noch wichtiger als das Erstere. Sonst kommt etwas Stilloses oder Stilwidriges zum Vorschein, und das Geld hat seinen Zweck nicht erfüllt. Es dürfte sich vielleicht empfehlen, eine Kommission zu wählen, die derartige Umwehungen in Elbing oder sonst in der Umgegend kennen lernt und dann zweckdienliche Vorschläge macht. Die meisten unter den älteren Gemeindegliedern werden auf unserem Friedhofe ihre letzte Ruhestätte finden. Es kann ihnen wirklich nicht gleich

gültig sein, was für eine Umwehrgung ihre gemeinsame Ruhestätte erhält. — Der Berliner Missionsgesellschaft wurden 10 RM. als Sondergabe (zur Bekämpfung ihrer Notlage) bewilligt, der Preussischen Hauptbibelgesellschaft ein Jahresbeitrag von 5 RM. Ebenso wurden die Kosten für die Einrichtung eines Fernsprechers im Amtszimmer des Pfarrers bewilligt. Die Kirchenkasse wird trotz stärkster Inanspruchnahme mit einem kleinen Ueberschuß abschließen, was hauptsächlich den Einnahmen aus den freiwilligen Gaben zu verdanken ist.

Fr. Mart.

Es wurden aus diesem Erdenleben abgerufen: am 29. März im Alter von 75½ Jahren der Arbeiter August Stepote aus Böhmischtal (beerdigt am 1. April) und am 3. April im Alter von 80 Jahren und 1 Monat der Rentier Michael Herrmann Hinz aus Bartkam (beerdigt am 9. April). Für beide Gemeindeglieder kam der Tod als friedlicher Bote aus der Ewigkeit, der 2 müde gewordene Erdenpilger heimrief ins himmlische Vaterhaus. —

Von Sonntag, den 15. April ab beginnt der Gottesdienst das ganze Sommerhalbjahr über um 9 Uhr vormittags. —

Am Sonntag, den 15. April, 2 Uhr nachmittags Versammlung des Ev. Jungmännervereins. Da am Tage der letzten Versammlung gerade Einsegnung war, war die Zahl der erschienenen Vereinsmitglieder ziemlich gering. Hoffentlich ist das nun bei dieser Zusammenkunft anders. Auch die Neutonfirmierten, wie überhaupt alle eingeweihten jungen Leute sind herzlich zu diesen Zusammenkünften unseres Jungmännervereins eingeladen. Falls am 15. April gutes Wetter ist, ist der Turn-Anzug von denen, welche einen solchen besitzen, mitzubringen. Die durch die Vereinsmitglieder vertriebenen Hindenburgmarken haben bis zum 1. Mai bestimmt Gültigkeit, vielleicht wird dieser Termin auch noch verlängert. Diejenigen Vereinsmitglieder, welche noch Bücher aus der Bücherliste haben, werden gebeten, dieselben zur Versammlung mitzubringen, da die Bücherliste abgeliefert werden muß.

Das Ergebnis der Eierspende für das Diakonissenhaus wird bekannt gegeben werden, sobald alle Sammlungen beim Pfarramt abgegeben sind.

Konfirmationen in Heil. drei Könige.

Die diesjährigen Konfirmationen fanden an den Sonntagen Judica und Palmareum statt. Die Konfirmation von 97 Knaben erfolgte durch Pfarrer Tiemann am Sonntag Judica. Pfarrer Kühner konfirmierte am folgenden Sonntag 105 Mädchen. Die Feiern wurden durch den Posaunen- und Kirchenchor verschönt. Nach der Konfirmation fanden Begrüßungsfeiern in den beiden kirchlichen Jugendvereinen der Gemeinde statt. Der Alte Ev. Männer- und Jünglingsverein zur Heimat begrüßte die Neutonfirmierten am Palmsonntag. Die Begrüßung der Mädchen durch den Ev. Jungmädchenverein erfolgte am Montag, dem 2. April 1928.

Der neue Konfirmandenunterricht soll fortan zweijährig sein. Das erste Jahr soll als Vorbereitungsjahr dienen, während das zweite Jahr als eigentliches Unterrichtsyear gelten soll.

Die Neuordnung des Konfirmandenunterrichts soll hauptsächlich dazu dienen, die Konfirmanden gründlicher mit der Glaubenslehre vertraut zu machen und sie in dieselbe tiefer einzuführen. Diesem von vielen Eltern ausgesprochenen Wunsche soll nunmehr Rechnung getragen werden.

St. Annen, Ebing.

Jahresbericht 1927

für die Gemeindeversammlung am 26. 2. 1927 (gekürzt).

Pfarrer Bierzig.

Fortsetzung.

Der Mädchenbund von St. Annen besteht z. Zt. aus 29 Mitgliedern. In jeder Woche findet ein Bundesabend statt. An einem Abend im Monat wird nur Musik,

Atemgymnastik und gute und richtige Aussprache beim Singen erörtert. Diese Abende leitet freundlicherweise ein Herr aus der Singgemeinde. An anderen Abenden werden Handarbeiten angefertigt, dazu etwas vorgelesen, gesungen, Tischspiele gespielt und auch Volkstänze geübt. Zwischen Weihnachten und Neujahr wurde ein Elternabend veranstaltet. Weihnachts- und Volkslieder, sowie eine Weihnachtslegende standen im Mittelpunkt des Abends, welcher noch lange allen Teilnehmern als schöne Feierstunde in Erinnerung geblieben ist. Im Jahre 1927/1928 fanden folgende Veranstaltungen von der Jugendpflegestelle aus statt.

Am 26. Mai, am Himmelfahrtstage fand um 9 Uhr auf der Vogelwiese, wie bereits erwähnt, ein Waldgottesdienst statt. Die größeren Gruppen des Kindergottesdienstes und die Jugendvereine nahmen daran teil. Am 19. Juni fand in Dambiken das Sommerfest des Kindergottesdienstes statt. Ein herrliches Wetter vereinte Eltern und Kinder und viele Freunde unter den schattigen Bäumen, wo Gesänge des Kinderchors und Spiele der Kleinen zur Verschönerung der frohen Stunden beitrugen. Am 4. Dezember 1927 fand in Erholungsheim wie alljährlich ein Familienabend statt. Im Mittelpunkt desselben stand das Singspiel „Klinghäusel“ in 5 Aufzügen. Kinder und Helferinnen des Kindergottesdienstes trugen durch freudiges Mitarbeiten zum guten Gelingen des Festes bei, dessen Erlös dazu dient, unseren Kindern eine Weihnachtsfreude zu machen, diesmal in Gestalt von Kinderesangbüchern, welche neu eingeführt wurden. Jedes Kind des Kindergottesdienstes wurde damit beschenkt. Die Weihnachtsfeier und die Ueberreichung der Geschenke an die Kinder fand am 2. Weihnachtsfeiertage in der St. Annenkirche, nachm. um 5 Uhr statt. Vier Märchenabende vereinten die Kleinen und Großen im Gemeindehause. Sie brachten den Kindern wieder viel Freude und machten sie sogar mit mehreren Märchengestalten persönlich bekannt.

Am 31. Oktober 1927 wurde in der St. Annenkirche ein Jugendgottesdienst am Reformationsfest gehalten, welcher durch Sprechchöre ausgeschmückt war.

Am 1. November 1927 fand in der St. Annenkirche, nachm. 6 Uhr ein Lichtbildervortrag über „Luther und sein Werk in Wort und Bild“ statt, für die Jugend unserer Gemeinde, deren Eltern und Freunde unserer Jugendpflege. In jedem Monat finden Lichtbildervorträge oder kleine Feierstunden im Gemeindehause statt, welche nur für die Jugendlichen in kleinem Rahmen ausgebaut werden.

Für unsere Helfer, Vereinsmitglieder, für die Kinder unseres Kindergottesdienstes und deren Angehörige, sowie für die Freunde unserer Jugendpflege, befindet sich in der Jugendpflegestelle eine Volksbücherei von 580 Bänden. Sie ist eingeteilt in Kinderbücherei, Jugendbücherei und Helferbücherei. An jedem Mittwoch nachmittag können hier Bücher entliehen und umgetauscht werden.

Desgleichen hören wir nun den Bericht über unseren Kirchenchor: Unser Kirchenchor zählt gegenwärtig 65 singende Mitglieder. Erfreulicher Weise ist festzustellen, daß die Zahl der Männerstimmen in letzter Zeit auf 19 gestiegen ist, trotzdem werden gern Neuanmeldungen, besonders für den Alt und Tenor entgegen genommen. Die Uebungen finden an jedem Mittwoch, abends 8 Uhr im Gesangsraum des Realgymnasiums, Moltkestraße statt. Im verflossenen Jahre sang der Chor zu 18 Gottesdiensten und wirkte außerdem bei folgenden Veranstaltungen mit:

Am 23. März fand in Festsaal des Realgymnasiums anläßlich der 100jährigen Wiederkehr des Todes des Ludwig van Beethovens unter Mitwirkung des Schulorchesters ein Gemeindeabend bei freiem Eintritt statt, der sich eines sehr guten Besuches erfreute. Am Schluß seines Vortrages über das Thema: „Beethoven und die Kirchenmusik“, lud der Chorleiter, Herr Schamp, die Anwesenden zu aktiver Teilnahme am Kirchenchor ein. Der Ertrag der Sammlung am Ausgange wurde nach Abzug der Unkosten dem Glöcknerfonds überwiesen.

Fortsetzung folgt.

Kalenderbrief.

16. April Petrus Walbus † 1197.
17. April Benjamin Franklin † 1790.
18. April Luther in Worms 1521.
19. April Melanchthon † 1560.
20. April Bugenhagen † 1558.
21. April Wichern 1808.

Mein lieber Willfried,

der Name des letzten Sonntags hat's mir angetan: Quasimodogeniti, wie die Neugeborenen. Christen sollten Menschen sein, denen man immer etwas von diesem Neugeborenen abspürt. Und es ist Gott's Wille, für den wir dankbar sein können, daß er, wenn dieses Immer-neugeborenenwerden aus der Christenheit zu verschwinden drohte. Männer sandte, die durch ihr Leben die träge Gewordenen wieder aufrüttelten. Zu diesen Werkzeugen Gottes hat in besonderer Art Petrus Walbus gehört.

Er war ein reicher Kaufmann. Als er spürte, daß die Geistlichkeit seiner Stadt Lyon die Armen vernachlässigte, gab er seinen Reichtum auf und sammelte einen Kreis gleichgesinnter Menschen um sich, um den Armen den Trost des Heilandes zu bringen. Man nannte sie fortan: die „Armen von Lyon“.

Wenig später tat das gleiche der Kaufmannssohn Franziskus, den die römische Kirche zum Heiligen gemacht hat. Petrus Walbus wurde als Ketzer verfolgt. Aber selbst die schärfste Verfolgung der arm, unsterblich und ehelos lebenden Brüder konnte sie nicht vernichten. Durch die Verfolgung wurden sie nur kirchenfeindlich und flüchteten in abgelegene Gebirgstäler. In der Reformationszeit wurden sie evangelisch. Heute noch gibt es Waldensergemeinden in den Bergen Oberitaliens.

Durch drei Jahrhunderte haben die einsamen Waldenser inmitten einer glanzvollen katholischen Welt ihr Eigenleben bewahrt. Walbus gehört mit zu den Männern, die die Tat Luthers vorbereiten halfen. Daß Luther so viel Vorgänger hatte, denen eine Erneuerung der Kirche am Herzen lag, ich nenne nur Savonarola, Wielik und Huß, das ist ein Zeichen dafür, daß es nicht Willkür und Unüberlegtheit bei Luther war, sondern heiligste Verantwortung vor einer erkannten Wahrheit, als er auf dem Reichstag zu Worms nicht zurückwich, sondern festblieb. Auch Bugenhagen, einer seiner treuesten Mitarbeiter beim Neubau der Evangelischen Kirche, gehörte in gewissem Sinne zu den Menschen, die die Größe der Verderbnis in der katholischen Kirche unabhängig von Luther sahen. Bugenhagen schrieb 1518 ein Büchlein „Pomerania“, in dem er die kirchlichen Zustände seiner pommerischen Heimat freimütig in ihrer Verderbnis schildert. Durch Luthers Schriften aufgeweckt kam er nach Wittenberg, wo er bald Stadtpfarrer wurde. Er half bei der Bibelübersetzung. Seine große Gabe der Kirchenleitung kam ihm zugute bei der Einrichtung des Kirchen- und Schulwesens in verschiedenen Gegenden Norddeutschlands. Nach Luthers Sterben, dem er die Grabrede hielt, war er in den Kriegs- und Pestzeiten der Wittenberger Gemeinde ein starker Halt. Er starb 1558.

Zwei Jahre später starb der andere Mitarbeiter und Freund Luthers Philipp Melanchthon. Von der außerordentlichen Begabung dieses Helfers habe ich Dir zum 16. Februar schon geschrieben. Als 21jähriger kam er nach Wittenburg. Luther, der um 14 Jahre älter war, lernte bei ihm Griechisch. Nicht ganz leicht war das Zusammenleben der beiden. Aber Luther hat nie aufgehört mit dem Freunde sein Herz zu teilen. 1560 starb Melanchthon, nachdem er sich in den Jahren nach Luthers Tod fast unablässig über die theologischen Streitfragen geärgert und gekränkt hatte.

Ueber Wichern lies doch bitte unseren vorletzten Brief nach. Ich kann Dir heute deshalb mehr von Franklin erzählen. Wie ein Roman ist sein Leben verlaufen. So recht ein abenteuerliches Durcheinander, wie es wohl zu Zeiten in Amerika heute noch möglich ist. Was er nicht alles in sich vereinigte! Er war Lateinschüler, Seifenfabrikant, Zeitungsschreiber, Buchdrucker, Verbreiter volkstümlicher Lebensweisheit, Politiker, Gründer einer Zeitung, Soldat und Diplomat. Seine amerikanische Heimat verdankt ihm die Befreiung von der englischen Herr-

schaft. Die Sklavenhalter fanden in ihm einen erbitterten Gegner. Du wohnst beim Gewitter ruhiger in Deinem Haus als die Menschen von 300 Jahren, weil Franklin den Blitzableiter erfand. Viel geehrt starb er 1790. Er ließ auf sein Grab die etwas eigenartige Schrift setzen: „Hier ruht der Leib Benjamin Franklins, eines Buchdruckers (gleich dem Deckel eines alten Buches, aus dem der Inhalt herausgenommen ist) eine Speise für die Würmer, doch wird das Werk selbst nicht verloren sein, sondern (wie er glaubt) demaleinst in einer neuen, schöneren Ausgabe erscheinen, durchgesehen und verbessert von dem Verfasser.“

Dein Gottfried ist in Gedanken bei Dir.

Neue Bücher.

Reformation. Ein Geldenbuch. Von Emanuel Stiebelberger. Mit 12 Wiedergaben zeitgenössischer Bildnisse. 350 Seiten. In schönem Ganzleinenband 7,60 RM. Verlag Grethlein & Co., Leipzig.

Ein wirklich fesselndes Buch. Zehn Darstellungen, nach Form und Inhalt verschieden. Nicht die Reformation als solche ist geschildert, vielmehr eine Reihe von Gestalten, durch die die bewegten Kräfte der Reformation uns lebendig werden: Ziska, der grimmige Rächer Hussens — Luther, vor Kaiser und Reich in Worms — Nikolaus Emanuel Deutsch, der Berner Reformator — der unglückliche Irrelehrer Servet-Michelangelo und Bohola — der schottische Reformator John Knox — die Vichtgestalt des Admirals Coligny — der Seeheld de Ruyster, der durch einen kühnen Handstreich 60 protestantische Prediger aus der Galeerenflaverei befreit — Arnaud, der todesmutige Waldenserführer, und zum Schluß: „Der unbekannte Soldat“, einer der vielen Glaubenshelden, deren Namen und Taten verschollen sind. Vor allem evang. Volksbüchereien sollten sich dies Buch nicht entgehen lassen.

Martin Luther, Ausgewählte Schriften, Predigten, Tischreden, Briefe und Vieder. Mit einem Vorwort von Wilhelm Schäfer. 350 Seiten. Verlag Deutsche Buchgemeinschaft Berlin SW. 68, Alte Jakobstr. 156/57.

Es bedeutet ein Wagnis, im Hinblick auf so manche treffliche Auswahl aus Luthers Schriften, die wir im deutschen Buchhandel haben, ein neues Buch mit ausgewählten Lutherschriften herauszugeben. Aber der vorliegende Band beweist, daß dieses Wagnis durchaus glücklich ist. Von den Reformationsschriften enthält der angezeigte Band folgende: Vom Papsttum zu Rom wider den hochberühmten Romanisten zu Leipzig. — An den christlichen Adel deutscher Nation: Von des christlichen Standes Besserung. — Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche. — Von der Freiheit eines Christenmenschen. — Wider die Bulle des Erbschisms. — Von Lutherpredigten sind sechs aufgenommen, darunter seine beiden letzten Predigten. — Eine fesselnde Auswahl der Tischreden Luthers sowie seiner wichtigsten Briefe aus den Jahren 1520 bis 1546, sein Testament vom 6. Januar 1542, seine sämtlichen Vieder füllen die zweite Hälfte des Bandes. — Wilhelm Schäfer hat ein prächtiges Vorwort von 21 Seiten geschrieben. Durch die Herausgabe die er Auswahl von Lutherschriften wird die Deutsche Buchgemeinschaft sich neue Freunde erwerben. Sie verdient ihre Prospekte an jedermann umsonst.

Mag Mischke, Rat und Hilfe für die Hinterbliebenen bei Todesfällen. Ein Büchlein von 100 Seiten (im Selbstverlage des Verfassers in Berlin-Brick, Franz-Nörnerstr. 1 für 1,60 M. zu haben), das die wichtigsten Bestimmungen über das Erbrecht und Familienrecht, wichtige Bestimmungen auf den sozialen und sonstigen für Hinterbliebene bedeutsamen Gesetzen enthält. Durch Beifügung von Beispielen für die Errichtung von Testamenten sowie von Anträgen an das Nachlassgericht ist das Buch ein praktischer Ratgeber, den wir durchaus empfehlen können.

Bibellesefabel.

Quasimodogeniti, den 15. April 1928.

Evangelien: Joh. 20, 19—31 und Joh. 21, 15—19.
Episteln: 1. Joh. 5, 1—5 und 1. Petri 1, 3—9.
Altes Testament: 1. Mose 32, 22—31.

15. April Hebr. 3, 7—19. Heute.
16. April Hebr. 4, 1—11. Wir wollen uns fürchten.
17. April Hebr. 4, 12—13. Das Gedankengericht.
18. April Hebr. 4, 14—16. Jesu Mitleiden.
19. April Hebr. 5, 1—10. Jesu Gehorsam.
20. April Daniel 1, 1—8. Ein aufrechtes Retn.
21. April Daniel 1, 9—21. Ein göttliches Ja.

Zeitwarte.

Unser Evangelisches Volksblatt ist bekanntlich zugleich Stammblatt für eine Anzahl von Nebenausgaben („Sonntagsblatt für die Kirchentreise Heydekrug und Pögegen“, „Ev. Gemeindeblatt für Tisfit“, „Sonntagsgruß der Kirchengemeinde Emdtuhnen“, u. a.). Aus technischen Gründen wird sein Inhalt daher meist schon zwei Wochen vor jedem Sonntag, für den es bestimmt ist, in den Druck gegeben. So wird am 15. April der Druckerstreif sicher schon beendet sein, der während der Niederschrift dieser Zeilen in Königsberg noch besteht. Manch einer, der gewohnt ist, des Morgens und des Abends trotz dringender Arbeit noch schnell einen Blick in die Zeitung zu werfen, um die wichtigsten Tagesereignisse kennen zu lernen, vermisst schmerzlich sein Leibblatt. Dies Fehlen läßt ihn fühlbar eine Lücke in seinem Tageslauf spüren.

Wir erkennen hieraus einmal deutlich die große, weitreichende Bedeutung der Presse. Letzten Endes regieren die Zeitungsmänner die Gemüter der Menschen, und die Regierungsmänner müssen sich mit ihnen gut stellen oder selber Zeitungsmänner sein. Ohne die Zeitung kann heute keine Regierung mehr ihre Geschäfte führen.

Das hat seine guten und schlechten Seiten für das Leben im Volke. Doch darüber später. Zuvörderst wollen wir uns klar machen, daß auch das Christentum und die Verkündigung des Evangeliums an der Zeitung, an dem gedruckten Blatt nicht vorübergehen darf. Wir Christen wissen, daß der Mensch nicht vom Brote allein lebt, sondern notwendig das Wort Gottes und seine Kräfte zum Leben braucht. Neben Politik und Wirtschaft, Naturgeschehen und Lebensschicksal, Kunst, Wissenschaft und Sport hat das Glaubensleben auch sein Recht. Und da die Menschen das Zeitungswort so lieben, muß das Glaubenswort auch in Zeitungsform zu ihnen kommen. Viele haben es je verlernt, das Gotteswort da zu suchen, wo es zu finden ist, in der Bibel und in der Kirche, in der Glaubensversammlung. Daher sollte es ein Herzensanliegen aller Christen sein, die die Verantwortung für Gottes Reich in ihrem Herzen spüren, dafür zu sorgen, daß in alle Häuser unsere Christenbotschaft in der Form kommt, die den Leuten angenehm, weil gewohnt ist, in der Zeitungsform. Man kann wohl sagen, daß ebenso wie die Regierungsmänner nicht ohne die Zeitungen, die Boten und Prediger des Evangeliums nicht ohne das gedruckte Wort für ihre Gemeinden auskommen. Das darf aber nicht bloß Erkenntnis der Pfarrer bleiben, sondern muß Gemeingut aller treuen Kirchenglieder werden: das gedruckte Gotteswort in jedes Haus.

Nun haben wir in unserm „Evangelischen Volksblatt für die Ostmark“ ein Zeitungsblatt, das wohl geeignet ist, die Heilsgüter unsres evangelischen Glaubens und christlichen Wesens auch Fernstehenden zum Verständnis zu bringen. Die lieben Leser haben sich davon immer wieder überzeugt. Es springt aber aus solcher Erwägung sofort die Frage heraus: Hast du dich auch schon ernsthaft dafür eingesetzt, daß dies Blatt im Kreise deiner Nachbarn und Bekannten bekannt wird und auch gehalten wird? Das ist Christenpflicht!

Die Zeitungen haben ihr Gutes. Sie machen es uns leicht, die Maßnahmen der Regierung und die Entwicklung und Entfaltung des Lebens im Volk und in der Welt in jeder Richtung rasch und weitreichend zu verfolgen. Unsere heutige Lebensgestaltung ist ohne die Zeitung gar nicht mehr denkbar.

Aber die Zeitungen haben auch ihre schlechten Seiten. Dabei denke ich weniger an die so rasche Berichterstattung über alle möglichen Standalgeschichten, die von Leuten, die ihre Zeit nicht besser anzuwenden verstehen, mit vier verschlungen werden. Die besseren, anständigen Zeitungen halten sich frei oder möglichst rein von solchen Abwegen. Schwieriger ist es ihnen, einen Standpunkt zu wählen, der allen möglichst gerecht wird. Und das kann einen, der die Zeitungsberichte eingehender verfolgt, schier verzagt machen und ihm die Hoffnung für unseres Volkes Zukunft rauben, wenn er feststellen muß, wie jedes Zeitungsblatt von seinem Parteistandpunkt aus die Berichte färbt, so daß schließlich die Berichte über denselben Gegenstand in den verschiedenen Zeitungen zuweilen einander völlig widersprechen. Da muß dann mindestens einer gelogen haben,

und oft hat man den Eindruck, beide berichten nicht die klare Wahrheit, sondern machen es wie jener Riese, der seine Gäste dem Beize zupaßte: wenn sie zu groß waren, hackte er die Beine ab; wenn sie zu klein waren, reckte er sie, bis sie lang genug wurden. Die lieben Leser werden daraus gewiß ein Verständnis gewinnen für die Not des Zeitwarienschreibers im Volksblatt, der gerne die lautere Wahrheit berichten möchte und dem die Zeitungen gar oft lauter Rätsel aufgeben. Mag sein, daß ihm dann das Rätselraten nicht immer gelingt, und öfter noch mag es sein, daß einer, der durch sein Leibblatt etwas hinteres Licht geführt worden ist, ihm zürnt, wenn er in der Zeitwarte mal das Rechte getroffen hat.

Wir haben in letzter Zeit ein Schulbeispiel für zweiseitige Berichterstattung der Zeitungen, die sich geradezu gegensätzlich bewegt in der Beurteilung der Proteste der Landbevölkerung, der Bauernschaft. Da lesen wir in einem Blatt unter der Ueberschrift „Die Bauernmassen in Bewegung“ folgendes:

In der Deisentlichkeit ist die Ansicht verbreitet, daß es nur dem Bauern im Osten, auf den leichten Böden schlecht geht. Die Tatsachen sprechen ein anderes Wort. Nicht im Osten, sondern im Westen kam die große Bauernbewegung zum Ausbruch. Am 26. Januar marschieren 30 000 Bauern durch Oldenburg. Am 28. Januar demonstrieren 140 000 Bauern in Schleswig-Holstein in 17 Städten. Am 3. Februar schwören 20 000 Bauern in Schwaben den Mülli-Schwur. Am 4. Februar schießen sich schlesische Bauern in Neumarkt zu einer Rotgemeinschaft zusammen. Am 6. Februar findet eine Protestkundgebung der Wirtschaft in Stendal statt mit mehr als 10 000 Teilnehmern. Am 6. Februar ziehen 35 000 thüringische Bauern mit schwarzen Fahnen und dem Abzeichen des Buchstahns durch Rudolstadt. Am 8. Februar leisten 5000 niederösterreichische Bauern auf dem Marktplatz in Neusalsza a. Oder den Mülli-Schwur. Am 13. Februar marschieren 5000 bayerische Landbündler durch Bayreuth. Am 14. Februar geben 800 Bauern in Braunschweig Kampf bis zum Ende. Am 15. Februar ziehen 20 000 märkische Bauern in Luckau vors Landratsamt und Finanzamt, um zu erklären, daß sie das letzte Mal friedlich kämen. Am 17. Februar demonstrieren 7000 vorpommersche Landwirte in Stralsund. Am 14. und 26. Februar finden große Kundgebungen im Rheinland statt unter Beteiligung von 25 000 Bauern. Am 25. Februar marschieren 50 000 Bauern in Stuttgart auf. Am 2. März demonstrieren über 4000 westpreignitzer Bauern in Berleberg. Am 3. März erklären über 100 000 pommersche Bauern in ihren Kreisstädten, daß auch sie am Ende sind, daß sie Haus und Hof aber mit jedem zu Gebote stehenden Mittel verteidigen werden. Am 12. März finden sich 70 000 schlesische Bauern auf dem Schloßplatz in Breslau zu einer Kundgebung zusammen, und marschieren mit schwarzen Fahnen durch die Stadt.

Es wird also im vorstehenden Bericht von der verzweifeltsten Not der Landwirte geschrieben. Aber in andern Blätter liest man, das sei alles Landbundesheze, Wahlmanöver. Es geschehe das bloß alles, um das Landvolk gegen die Sozialisten aufzuheizen und für die Deutschnationalen neue Wähler zu gewinnen.

Wer hat nun recht? — Wer die langsame Art des Bauern und seine politische Bequemlichkeit kennt und wer gelegentlich einmal die Schwierigkeiten der Bauernwirtschaft und die Unmöglichkeit kennen lernt, bei der heutigen Preisgestaltung und den Lasten, Ausgaben und Einnahmen auszugleichen, der wird bald zur Erkenntnis kommen, wo die Wahrheit liegt.

Ähnlich liegt es mit den Sorgen der Arbeiterschaft. Die Lohnbewegungen, die in diesen Tagen infolge Ablauf zahlreicher Tarifverträge in den verschiedensten Arbeitsverhältnissen zu Tage treten, sind ganz gewiß nicht bloß politische Anzettlungen zur Wahlbeeinflussung, oder Proben auf die Machtfstellung der Arbeiterorganisationen. Sie sind ein Ausdruck der Not und des Druckes, der auf unserm Volk lastet und deren Druck die wenig Bemittelten und mit geringem Verdienst Bedachten doppelt hart trifft. Gewiß wird die Unzufriedenheit, die aus der Notlage entspringt, nicht festem politisch ausgebeutet. Ob zum Wohle unseres Volkes?

Anstatt sich gegenseitig zu reißen und zu beißen — man denke auch an die Prügelei im Reichstag kurz vor Toresschluß — sollten sich die verschiedenen Stände und Schichten in gemeinsamem Arbeits- und Opferwillen an die Beseitigung der Not herangehen. C. Cz.